

NATIONALSOZIALISMUS UND ALTE GESCHICHTE. KONTINUITÄT UND DISKONTINUITÄT IN FORSCHUNG UND LEHRE¹

von
Stefan Rebenich (Bielefeld)

Mitte der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts stellte ein Zeithistoriker fest, daß „die Blockwarte für den Nationalsozialismus meinungsbildender und einflußreicher waren als alle Ordinarien der Alten Geschichte.“² Das Statement ist ein eindrucksvolles Zeugnis für das Diskursverbot, das weite Teile der professionellen Historikerzunft über das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Nationalsozialismus in der Bundesrepublik verhängt hatten.³ Die Sektion „Deutsche Historiker im Nationalsozialismus“ auf dem 42. Historikertag im September 1998 in Frankfurt am Main hat dieses Thema mit Macht in den Mittelpunkt der wissenschaftshistorischen Diskussion gestellt.⁴ Das Gebiet „Alte Geschichte und Nationalsozialismus“ ist jedoch keine *terra incognita*. Es gibt wichtige Untersuchungen, die die wissenschaftliche, personelle, institutionelle und ideologische Situation des Faches zwischen 1933 und 1945 analysieren. Ich erwähne hier vor allem

¹ Den Teilnehmern der Tagung des Leibniz-Kreises in Berlin im Juli 2003 gilt mein Dank für die eingehende Diskussion des vorliegenden Aufsatzes. Für Hilfe bei der archivalischen Recherche danke ich herzlich Jana Blumberg im Bundesarchiv, PD Dr. Thomas Hill in Kiel, Ilko-Sascha Kowalczyk in Berlin und Katarzyna Ławniczak im Universitätsarchiv Poznań.

² V. Losemann, Nationalsozialismus und Antike – Bemerkungen zur Forschungsgeschichte, in: B. Näf (Hrsg.), Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Nationalsozialismus und Faschismus, Mandelbachtal-Cambridge 2001, 81; vgl. K. Christ, Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft, München 1982, 259 Anm. 383.

³ Vgl. hierzu jetzt N. Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003.

⁴ Vgl. J. Kocka, Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, in: Universitas 53 (1998), 1052-1062; O.G. Oexle, „Zusammen mit Baal“. Über die Mentalitäten deutscher Geisteswissenschaftler 1933 – und nach 1945, in: Historische Anthropologie 8 (2000), 1-27; W. Schulze/O.G. Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1999; W. Schulze, Vergangenheit und Gegenwart der Historiker, in: GWU 50 (1999), 67-73; R. Hohls/K.H. Jarausch (Hrsg.), Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, Stuttgart-München 2000; H. Lehmann/O.G. Oexle (Hrsg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Bd. 1: Fächer – Milieus – Karrieren, Göttingen 2004. Vgl. darüber hinaus K. Schönwälder, Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1992, und U. Wolf, Litteris et patriae. Das Janusgesicht der Historie, Stuttgart 1996.

die bahnbrechenden Studien von Volker Losemann und Beat Näf.⁵ Wenn folglich auch für den Bereich der Altertumswissenschaften gilt, was Klaus Hildebrand kürzlich in einem Beitrag über die Universitäten im „Dritten Reich“ festgestellt hat, nämlich daß die Erträge der Forschung durchaus „ansehnlich“ seien,⁶ so ist ebenso wenig strittig, daß in Teilen der Altertumswissenschaften die Aufarbeitung der eigenen Disziplinengeschichte im Nationalsozialismus elementaren geschichtswissenschaftlichen Standards nicht genügt.⁷

Bevor eine abschließende Darstellung über die Alte Geschichte im „Dritten Reich“ geschrieben werden kann, ist noch viel Grundlagenarbeit zu leisten. Archivbestände sind auszuwerten, Biographien zu rekonstruieren, Publikationen zu analysieren und Netzwerke aufzudecken. So will sich auch dieser Beitrag bisher vernachlässigten Themen widmen. Nach einer kurzen Einführung zur nationalsozialistischen Hochschulpolitik (I) will ich am Beispiel der beiden einflußreichsten althistorischen Schulen während der Zeit des Nationalsozialismus die Nachwuchsrekrutierung des Faches untersuchen (II). Dann werden die wissenschaftlichen Qualifikationsschriften des bedeutenden Berve-Schülers Hans Schaefer überprüft, um nach den Affinitäten zwischen der Ideologie des Nationalsozialismus und dem Wissenschaftsverständnis, genauer: den epistemologischen und methodologischen Voraussetzungen einer jüngeren Generation von Wissenschaftlern zu fragen (III). In einem nächsten Schritt wende ich mich dem althistorischen Unterricht an deutschen Universitäten zu (IV). Schließlich soll an einem Beispiel die heikle Frage aufgeworfen werden, ob in zwölf Jahren Nationalsozialismus neue Ansätze entwickelt wurden, die das wissenschaftliche Profil der Alten Geschichte über das Jahr 1945 hinaus veränderten (V).

⁵ V. Losemann, *Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933-1945*, Hamburg 1977; vgl. ders., s.v. Nationalsozialismus, in: DNP 15/1 (2001), 723-754, sowie B. Näf, *Von Perikles zu Hitler? Die athenische Demokratie und die deutsche Althistorie bis 1945*, Bern-Frankfurt a.M. 1986, 146-164; ders. (Hrsg.), *Antike und Altertumswissenschaft* (wie Anm. 2), darin ders., *Forschungsbibliographie und -bericht*, 15-60, und V. Losemann, *Nationalsozialismus und Antike – Bemerkungen zur Forschungsgeschichte*, 71-88.

⁶ K. Hildebrand, *Universitäten im „Dritten Reich“ – Eine historische Betrachtung*, in: A. Kohnle/ F. Engehausen (Hrsg.), *Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte. Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 2001, 201.

⁷ Vgl. hierzu nur A. Wlosok, *Nachruf auf Viktor Pöschl*, in: *Gnomon* 73 (2001), 369-378. In dem Nachruf thematisiert die Verfasserin ausführlich die „politische Biographie“ des Verstorbenen im „Dritten Reich“, da die „auch im Ausland [...] laut gewordene Rede vom ‘SS-Mann Pöschl’ geeignet“ sei. „seine wissenschaftliche Biographie [...] ins Zwielicht zu rücken.“ Gestützt auf eine reichhaltige Memorialliteratur und manche Selbstzeugnisse wird der Versuch unternommen, den Verstorbenen von den Vorwürfen zu entlasten, die aus seiner Zugehörigkeit zu SS und NSDAP und aus seinen einschlägigen Publikationen im „Dritten Reich“ herrühren. Von der aktuellen Diskussion um die Verstrickung führender Nachkriegswissenschaftler in das nationalsozialistische Unrechtssystem wird keine Notiz genommen. Statt dessen ist zu lesen, daß vor dem 30. Juni 1934 die SS gegenüber der SA „als eine vergleichsweise gesittete Organisation“ gegolten habe.

Im Zentrum meines Interesses steht dabei weniger das moralische und politische Versagen des einzelnen Gelehrten, sondern die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität in der deutschen Althistorie von der Weimarer Republik über das „Dritte Reich“ bis zu den beiden Republiken von Bonn und Ostberlin.⁸ Denn nur so können die politischen, methodischen und systematischen Voraussetzungen geklärt werden, die zahlreiche Historiker veranlaßten, mit dem nationalsozialistischen Wissenschaftssystem zu kollaborieren, und nur auf diesem Weg können Inhalte und Methoden der Geschichtswissenschaft nach 1945 überzeugend bewertet werden.

I. Zur Einführung: Die nationalsozialistische Hochschulpolitik

Die nationalsozialistische Hochschulpolitik beginnt mit der ‘Gleichschaltung’ der Universitäten.⁹ Administrative Maßnahmen der neuen Machthaber korrespondierten mit tumultuarischen Einzelaktionen der nationalsozialistischen Studenten und Dozenten. Am 10. Mai 1933 inszenierten die Studierenden fast überall (außer an den württembergischen Hochschulen) das inquisitorische Ritual der Bücherverbrennung. Auf die nationalsozialistische ‘Säuberungspolitik’ folgten die Verkleinerung der Zahl der Professoren und Studierenden sowie die drastische Reduzierung der staatlichen Zuwendungen. Im Herbst 1933 wurde das Führerprinzip in den Hochschulen eingeführt und die akademische Selbstverwaltung liquidiert. Seit dem 1. Mai 1934 ernannte der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (Bernhard Rust) die Rektoren, deren Macht durch die neue Hochschulverfassung vom 1. April 1935 gestärkt wurde. Die neue Reichshabilitationsordnung vom 13. Dezember 1935 versuchte, den Hochschullehrernachwuchs ideologisch zu uniformieren und zu kontrollieren. Die Erteilung der Lehrbefugnis (der *venia legendi*) wurde von der Habilitation getrennt. Dozentenlager und Dozentenakademie mußten absolviert werden.¹⁰ Der durch die Säuberungsaktionen verursachte Niveauverlust und der Nachwuchsmangel in vielen akademischen Bereichen führten in der zweiten Hälfte der 30er Jahre allerdings zu einer Lockerung der politischen Pressionen und einer gezielten Werbung für das Studium an deutschen Universitäten.

Die nationalsozialistische Hochschul- und Rassenpolitik markierte einen tiefen Einschnitt in der personellen Entwicklung. Bis 1938 verlor etwa ein Drittel

⁸ Vgl. hierzu auch R. vom Bruch/ B. Kaderas (Hrsg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2002.

⁹ Vgl. allg. H. Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, 3 Bde., München 1991-94; St. Rebenich, s.v. *Universität III. Neuzeit ab 1800*, in: DNP 15/3 (2003), 911-915; H.-U. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. 4: *Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949*, München 2003, 823-831, sowie M. Ruck, *Bibliographie zum Nationalsozialismus*, 2 Bde., Darmstadt 2000, Bd. 1, 895ff.

¹⁰ V. Losemann, *Die Konzeption der NS-Dozentenlager*, in: M. Heinemann (Hrsg.), *Erziehung und Schulung im Dritten Reich*, Bd. 2, Stuttgart 1980, 87-109.

aller Lehrkräfte ihre Stellung. Auch zahlreiche Altertumswissenschaftler wurden Opfer der politischen und rassischen Verfolgung. Ich erwähne hier nur *exempli gratia* den Hallenser Althistoriker Richard Laqueur, der 1936 in den Ruhestand versetzt wurde und drei Jahre später in die USA emigrierte.¹¹ Die deutsche Wissenschaft sollte sich von diesem Schlag nicht mehr erholen. Der qualitative Verlust war in vielen Disziplinen, so auch in der Alten Geschichte, noch gravierender als der quantitative. Von den etablierten Gelehrten emigrierten viele ins europäische Ausland oder nach Nordamerika; gerade in den Vereinigten Staaten beeinflussten sie die Entwicklung der altertumswissenschaftlichen Disziplinen nachhaltig. Für die verfolgten Assistenten und Privatdozenten bedeutete die Machtübergabe an die Nationalsozialisten indes oft das Ende ihrer akademischen Karriere.¹² Einzelfälle von Solidarität und Hilfe sind bezeugt; doch die Mehrzahl der deutschen Hochschullehrer opponierte nicht gegen die nationalsozialistische Personalpolitik. Die Weigerung des Rostocker Gräzisten Kurt von Fritz, 1934 den Eid auf Adolf Hitler zu leisten, ist eine Ausnahme. Er verlor seine außerordentliche Professur und emigrierte 1937 in die USA.¹³ Aber auch Denunziation gab es unter Kollegen. Der Prager Althistoriker Willy Hüttl etwa hinterbrachte den Parteistellen, daß Arthur Stein, Professor für Römisches Altertum und Epigraphik an der Deutschen Universität in Prag, an einem altertumswissenschaftlichen Projekt der Preußischen Akademie mitarbeite, „obzwar er Jude“ sei.¹⁴

II. Die zwei einflußreichsten Lehrer: Wilhelm Weber und Helmut Berve

Volker Losemann hat nachgewiesen, daß unmittelbar nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten einzelne Althistoriker „höchst bedenkliche Konzepte einer nationalsozialistisch geprägten Altertumswissenschaft“ entwickelten.¹⁵ Die wichtigsten Programmschriften stammten aus der Feder des Leipziger Althistorikers Helmut Berve, seines Berliner Kollegen Wilhelm Weber, des relativ unbekanntes Münsteraner Altphilologen Walter Eberhardt und des Österreichers Fritz Schachermeyr, der zum 1. April 1931 als Nachfolger Walther Judeichs an die Universität Jena berufen worden war. Eberhardt soll auf Grund seiner Herkunft von der Philologie hier nicht weiter vorgestellt werden, und auch Schachermeyr, wiewohl

¹¹ Vgl. Christ, *Römische Geschichte* (wie Anm. 2), 176f., und Losemann, *Nationalsozialismus und Antike* (wie Anm. 5), 39f.

¹² Vgl. Losemann, *Nationalsozialismus und Antike* (wie Anm. 5), 30ff., sowie allg. C.-D. Krohn u.a. (Hrsg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945*, Darmstadt 1998.

¹³ Losemann, *Nationalsozialismus und Antike* (wie Anm. 5), 44.

¹⁴ Vgl. St. Rebenich, *Zwischen Anpassung und Widerstand? Die Berliner Akademie der Wissenschaften von 1933 bis 1945*, in: Näf (Hrsg.), *Antike und Altertumswissenschaft* (wie Anm. 2), 219. Zur Situation an der Prager Universität vgl. M. Glettler/ A. Miskova (Hrsg.), *Prager Professoren 1938-1948: Zwischen Wissenschaft und Politik*, Essen 2001.

¹⁵ Losemann, s.v. *Nationalsozialismus* (wie Anm. 5), 742; vgl. ders., *Programme deutscher Althistoriker in der Machtergreifungsphase*, in: *Quaderni di storia* 11 (1980), 35-105.

er unablässig über „Aufgaben der Alten Geschichte im Rahmen der nordischen Weltgeschichte“ und „Geschichtsbio-logisches Denken“ reflektierte, kann hier übergangen werden, da er in der Zunft auf Grund offenkundiger wissenschaftlicher Defizite während der hier interessierenden Epoche als Außenseiter galt.¹⁶

Die überragenden Repräsentanten der althistorischen Forschung im neuen Deutschland waren Helmut Berve und Wilhelm Weber. Berve, der 1927 als 31-jähriger den Ruf auf das althistorische Ordinariat in Leipzig erhalten hatte, pries nach dem 30. Januar 1933 den Führerstaat in Wort und Schrift.¹⁷ Weber, 1931 mit 49 Jahren auf den Berliner Lehrstuhl für Alte Geschichte berufen,¹⁸ hatte schon im Frühjahr 1933 pathetisch „Erwartungen und Forderungen des Professors“ an den „germanischen Volkskönig“ Adolf Hitler formuliert, der „siegreich durch das Brandenburger Tor seinen Einzug“ gehalten habe.¹⁹ Obwohl ein exponierter Vertreter der nationalsozialistischen Ideologie, trat Weber im Gegensatz zu Berve der NSDAP nicht bei.²⁰

Berve und Weber beteiligten sich sofort nach dem 30. Januar 1933 an der nationalsozialistischen Umdeutung der Antike und übernahmen völkisch-rassistische Kategorien. Nennenswerten Widerstand aus Kollegenkreisen gab es gegen ihre öffentlichkeitswirksame *lectio fascistica* der Antike nicht. Die Mehrheit paßte sich geräuschlos an. Nach dem Krieg wurde gerne auf die ideologische Bedrohung der Altertumswissenschaften hingewiesen, der einzelne Fachvertreter wie Berve durch Bekenntnisse zum Nationalsozialismus und durch die Mitarbeit an zeitgemäßen Prestigeunternehmungen (etwa dem „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“)²¹ entgegenwirken wollten. Ihre Programmschriften und Vorträge aus

¹⁶ Zu Schachermeyr vgl. des weiteren Näf, Perikles (wie Anm. 5), 135ff. u.ö., sowie ders., Der Althistoriker Fritz Schachermeyr und seine Geschichtsauffassung im wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick, in: Storia della storiografia 26 (1994), 83-100. – Zu Schachermeyrs Außenseiterposition vgl. Berves Ausführungen in: E. Wirbelauer, Zur Situation der Alten Geschichte im Jahre 1943. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv I, in: Freiburger Universitätsblätter 149 (2000), 107-127. 116.

¹⁷ Vgl. St. Rebenich, Alte Geschichte zwischen Demokratie und Diktatur. Der Fall Helmut Berve, in: Chiron 31 (2001), 457-496.

¹⁸ Zu Weber vgl. K. Christ, Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft, München 1982. 242ff., sowie Losemann, Nationalsozialismus und Antike (wie Anm. 5), 75ff. u.ö.

¹⁹ Losemann, Programme (wie Anm. 15), 46.

²⁰ Vgl. I.-S. Kowalczyk, Legitimation eines neuen Staates. Parteiarbeiter an der historischen Front. Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR 1945 bis 1961, Berlin 1997, 32f. Das Gutachten des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD an den Leiter der Parteikanzlei über Wilhelm Weber (o.D., Bundesarchiv-Zwischenarchiv Dahlwitz-Hoppegarten, ZB 7079, Akte 5 = Personalakte) ist eindeutig: Es hebt ausdrücklich Webers Verdienste um die „nationalsozialistische Weltanschauung“ und die Betonung der „rassischen und völkischen Elemente“ in der Althistorie hervor, betont dann aber: „Gewiß ist Professor Weber nicht Parteimitglied.“ Dieser Umstand wird wie folgt erklärt: „Auch hier kommt eine seiner Charaktereigentümlichkeiten zum Ausdruck. Er möchte nicht um Aufnahme bitten, sondern um den Eintritt in die Partei gebeten werden.“

²¹ F.-R. Hausmann, „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“, Dresden-München 2002. 143ff.; vgl. auch Losemann, Nationalsozialismus und Antike (wie Anm. 5), 108ff.

der Zeit von 1933 bis 1945 entlarven diese Lebenslüge der frühen Bundesrepublik. Der Bestand der altertumswissenschaftlichen Fächer war nie gefährdet. Mehr noch: an den neu eingerichteten „Reichsuniversitäten“ Posen und Straßburg wurden altertumskundliche Lehrstühle geschaffen.²²

Parteiamtliche Beurteilungen aus dem „Dritten Reich“ hegten allerdings Zweifel an dem ideologischen Profil der Alten Geschichte. In einem Vortrag, den der SS-Obersturmführer Hermann Löffler auf einer Tagung des Reichssicherheitshauptamtes im März 1941 hielt, wurde einmal mehr Klage darüber geführt, daß die Althistoriker nur zum Teil der nationalsozialistischen Weltanschauung verpflichtet seien. Mehr als die Hälfte der Professoren seien Einzelgänger, die sich „in den alten Bahnen“ bewegten, sich „gelegentlich billiger Schlagworte über Rasse und Volkstum“ bedienten und „unter dem Deckmantel strenger Methodik und Kleinarbeit [...] die weltanschaulich ausgerichtete Geschichtsbetrachtung“ hemmten.²³ Zu einem ähnlichen Ergebnis war bereits eine Denkschrift für das Reichssicherheitshauptamt 1938 gelangt.²⁴ Doch der Historiker Löffler hoffte auf die Schüler von Wilhelm Weber und Helmut Berve.

Zu Webers älteren, am Ausgang des 19. Jahrhunderts geborenen Schülern zählten Victor Ehrenberg, Joseph Vogt und Fritz Taeger. Alle drei hatten bereits während der Weimarer Republik Lehrstühle übernommen. Während Ehrenberg 1939 auf Grund seiner jüdischen Herkunft nach England fliehen mußte,²⁵ öffneten sich Vogt und Taeger der nationalsozialistischen Rassenlehre.²⁶ Zu ihnen trat eine Generation jüngerer Wissenschaftler, die sich auf Webers Rat entweder der antiken, insbesondere der römischen Numismatik zuwandten oder sich mit der Geschichte der Spätantike und den Germanen befaßten. Zur ersten Gruppe gehörten Clemens Bosch, der wegen seiner jüdischen Frau 1934 die Universität Halle verließ und später in die Türkei emigrierte,²⁷ und Paul L. Strack, der ein Standard-

²² T. Wróblewska, Die Reichsuniversitäten Posen, Prag und Strassburg als Modelle nationalsozialistischer Hochschulen in den von Deutschland besetzten Gebieten, Toruń 2000; J.M. Piskorski, Die Reichsuniversität Posen (1941-1945), in: Lehmann/ Oexle (Hrsg.), Nationalsozialismus (wie Anm. 4), 241-270.

²³ J. Lerchenmueller, Die Geschichtswissenschaft in den Planungen des Sicherheitsdienstes der SS. Der SD-Historiker Hermann Löffler und seine Denkschrift „Entwicklung und Aufgaben der Geschichtswissenschaft in Deutschland“, Bonn 2001, 240-243.

²⁴ Losemann, Nationalsozialismus und Antike (wie Anm. 5), 178.

²⁵ Zu ihm vgl. K. Christ, Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft, München 1999, 195ff. 271ff., sowie St. Rebenich, Art. „Victor Ehrenberg“, erscheint in: R. Todd (Hrsg.), Dictionary of British Classicists 1500-1960, mit weiterer Literatur.

²⁶ Zu Vogt: D. Königs, Joseph Vogt: Ein Althistoriker in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Basel-Frankfurt a.M. 1995; vgl. hierzu jedoch K. Christ, Homo novus, in: Historia 44 (1995), 504-507, sowie die Rezensionen von J. Deininger in: Gymnasium 104 (1997), 345-348, A. Demandt, in: Historisch-Politisches Buch 45, 1997, 6, und W. Nippel in: Gnomon 70 (1998), 373-375. Zu Taeger vgl. Christ, Hellas (wie Anm. 25), 255ff., und Wolf (wie Anm. 4), 226f.

²⁷ Vgl. Losemann, Nationalsozialismus und Antike (wie Anm. 5), 38, sowie Christ, Römische Geschichte (wie Anm. 2), 242.

werk über die römischen Reichsprägungen des zweiten Jahrhunderts vorlegte.²⁸ Zur zweiten Gruppe zählten der junge Aristokrat Alexander Graf Schenk von Stauffenberg, der schon 1931 über die römische Kaisergeschichte bei Malalas promoviert wurde, Karl Friedrich Stroheker, der 1937 eine Arbeit über den Westgotenkönig Eurich verfaßte, Johannes Straub, der 1939 seine herausragende Dissertation über *Das Herrscherideal in der Spätantike* veröffentlichte und dessen Habilitationsschrift von 1942 *Aktuelle Geschichtsbetrachtungen* sich mit Zeit und Tendenz der *Historia Augusta* beschäftigte, und endlich Berthold Rubin, der das Zeitalter Justinians erforschte.²⁹

Kleiner, aber nicht minder eindrucksvoll war der Kreis, den Berve in Leipzig um sich scharte. „Eine ganze Reihe besonders begabter junger Althistoriker“ wurden von ihm im „Dritten Reich“ habilitiert, nämlich Hans Schaefer, Wilhelm Hoffmann, Franz Hampl, Alfred Heuß und Hans Rudolph.³⁰ Die Schulen von Wilhelm Weber und Helmut Berve näher zu untersuchen, empfiehlt sich zum einen, weil sie zwischen 1933 und 1945 mehr als die Hälfte der althistorischen Professuren besetzten,³¹ und zum anderen, weil Berve- und Weber-Schüler die Entwicklung des Faches in Westdeutschland maßgeblich beeinflussten und folglich für die Kontinuität der Althistorie zwischen dem „Dritten Reich“ und der Bundesrepublik stehen.

Zunächst ist festzustellen, daß die meisten Berve- und Weber-Schüler wissenschaftlich und politisch in der Weimarer Republik sozialisiert wurden. Die nicht bewältigte Katastrophe des Ersten Weltkrieges, die mangelnde demokratische Alltagserfahrung und die Ablehnung der von politischen und ökonomischen Krisen erschütterten Republik, die Dynamik der Jugendbewegung, die expressionistische ‘Revolution’ der Moderne, die Negation liberalbürgerlicher Normalität sowie die omnipräsente Kultur- und Wissenschaftskritik prägten sie. Die manifeste Statuskonkurrenz und die unsichere wirtschaftliche Lage der jungen Akademiker verstärkten die Angst vor sozialer Marginalisierung.

Indes, die wissenschaftlichen Qualifikationsschriften, d.h. Dissertationen und Habilitationen orientierten sich vor wie nach 1933 an den traditionellen Standards der Disziplin, die schon im 19. Jahrhundert entwickelt worden waren.³² In zahlrei-

²⁸ Zu Strack vgl. Christ, *Römische Geschichte* (wie Anm. 2), 241f., sowie das Begleitheft zur Ausstellung „Das Historische Seminar im ‘Dritten Reich’“ an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, o. O. [Kiel], o. J. [2002], 9f.

²⁹ Vgl. Christ, *Römische Geschichte* (wie Anm. 2), 242ff.

³⁰ Vgl. A. Heuß, *De se ipse* (1993), zitiert nach: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, Stuttgart 1995, 777-827, hier 781ff.

³¹ Vgl. Losemann, *Nationalsozialismus und Antike* (wie Anm. 5), 209f. Anm. 30 und 223 Anm. 239. Von den Berve-Schülern erhielten Hans Schaefer (Jena 1935, Heidelberg 1941), Hans Rudolph (Hamburg 1939), Alfred Heuß (Breslau 1941) und Franz Hampl (Gießen 1942) einen Ruf auf eine althistorische Professur. Von den Weber-Schülern wurden Paul L. Strack (Kiel 1935; Straßburg 1941 [gefallen 1941]), Graf von Stauffenberg (Würzburg 1936; Straßburg 1942) und Johannes Straub (Erlangen 1944) sowie der „Enkelschüler“ Friedrich Vittinghoff (Posen 1943) berufen.

³² Vgl. auch Losemann, *Nationalsozialismus und Antike* (wie Anm. 5), 84f.

chen Dokumenten der ideologischen Überwachung, die der nationalsozialistische Wissenschaftsbetrieb durchführte, wurde daher Kritik an einer „traditionalistischen“, „humanistischen“ oder „klassizistischen“ Wissenschaft geübt, die sich den Erfordernissen der Zeit verschlossen habe. Die Phalanx der jungen Althistoriker überließ jedoch rassengeschichtliche Experimente ihren Lehren, arrivierten Professoren wie Joseph Vogt und Fritz Taeger, sowie den Konjunkturrittern Franz Altheim,³³ Franz Miltner und Fritz Schachermeyr. Gediogene Quellenkritik führte, so wußten sie, wesentlich schneller auf einen Lehrstuhl als nationalsozialistische Bekenntnisschriften.

Im Habilitationskolloquium allerdings konnte zeitgemäßes Wissen abgeprüft werden. Hermann Bengtson etwa, ein Schüler Walter Ottos,³⁴ mußte in München am Beispiel des makedonischen Staates die völkische Frage erörtern.³⁵ Der Gräzist Franz Dirlmeier³⁶ fragte ihn, „wann zum erstenmal die Griechen mit dem jüdischen Volke bekannt geworden und welche Quellen darüber vorhanden seien“ und zeigte sich zufrieden, daß Bengtson „frisch, entschieden und vollständig“ antwortete.³⁷ Fragen zur Rassenforschung waren zudem ein probates Mittel, um wissenschaftlich, politisch oder persönlich unerwünschte Personen auszugrenzen. So tat sich der Althistoriker Ulrich Kahrstedt bei einem Kolloquium an der Universität Göttingen im Jahr 1938 mit einschlägigen Fragen hervor, um die Habilitation einer Frau zu verhindern.³⁸

Von den ambitionierten jungen Wissenschaftlern wurde zudem politisches Engagement erwartet. Hermann Bengtson konnte sich glücklich schätzen, daß ihm von verschiedenen Untergliederungen der NSDAP bescheinigt wurde, weder ein „Stubengelehrter“ noch ein „weltfremder Bücherwurm“ zu sein.³⁹ Denn das

³³ Zu Altheim vgl. Losemann, *Nationalsozialismus und Antike* (wie Anm. 5), 123ff.

³⁴ Zu Bengtson vgl. Christ, *Hellas* (wie Anm. 25), 314ff., und J. Seibert, *Hermann Bengtson*, in: ders. (Hrsg.), *100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München* (1901-2001), Berlin 2002, 160-173.

³⁵ ThHStA, Personalakten Volksbildungsministerium, 1647 (Hermann Bengtson).

³⁶ Zu ihm vgl. M. Schreiber, *Altertumswissenschaften im Nationalsozialismus. Klassische Philologie an der Universität München im Nationalsozialismus*, MA-Arbeit. München 2002.

³⁷ Vgl. Anm. 35. Bericht von Franz Dirlmeier vom 6. Dezember 1938.

³⁸ Vgl. C. Wegeler, „... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik.“ *Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921-1962*. Wien-Köln-Weimar 1996, 134ff. 238f.

³⁹ Vgl. BA PK Bengtson, Hermann. Unter anderem heißt es in der Beurteilung der Ortsgruppe Königlicher Platz der NSDAP vom 2. Februar 1939: „Bengtson spricht zwölf Sprachen. Es ist anzunehmen, daß er Mitglied des NS-Studentenbundes ist. Er soll in jeder Weise laut Aussage seiner damaligen Hausfrau Westner Katharine, Witwe, Rottmannstr. 23/1 ein idealer Mensch sein, der bei jeder Haussammlung für das WHW sämtliche Abzeichen kaufte.“ Das Gauamt für Erzieher in München bemerkte am 27. Februar 1939: „Er hat sich mit unbedingter Kameradschaftlichkeit der Arbeit der studentischen Fachschaften zur Verfügung gestellt, und eine Arbeitsgemeinschaft geleitet über das Eindringen des Judentums in die antike Welt. Diese Arbeitsgemeinschaft war ein voller Erfolg. Durch das Vertrauen des Gaudozentenführers ist ihm a. d. Lehrerhochschule in Pasing die Leitung der Lateinkurse übertragen worden. Wissenschaftlich: Dr. B. gehört auf Grund seiner Vorbildung (hat auch in Pisa, Italien, studiert) und seiner vorliegenden zahlreichen Veröffentlichungen zu den wertvollsten Erscheinungen

Reichsministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung (REM) verlieh die Dozentur nur an Kandidaten, die von einschlägigen Parteistellen positiv begutachtet worden waren. Von den Berliner und Leipziger Habilitanden beugten sich alle, soweit heute noch zu rekonstruieren, dem Druck und traten der SA, der NSDAP oder einer NS-Berufsorganisation bei. Hans Schaefer und Graf Stauffenberg waren seit 1933 Mitglieder der SA,⁴⁰ Paul Lebrecht Strack erklärte zwar 1935 seinen Austritt aus der SA, angeblich wegen Arbeitsüberlastung,⁴¹ dafür hatte er sich am 1. Juli 1934 dem Nationalsozialistischen Lehrerbund angeschlossen.⁴² Hans Schaefer trat wie Johannes Straub und viele andere nach dem Ende des Aufnahmestopps am 1. Mai 1937 der NSDAP bei.⁴³ Franz Hampl wurde am 1. Dezember 1938 Mitglied der NSDAP.⁴⁴ Wilhelm Hoffmann, seit 5. November 1938 Mitglied der SA, war bereits im November 1931 in die NSDAP eingetreten, hatte aber im Februar des Folgejahres seinen Austritt erklärt. Die Stellung der Partei zu Hindenburg, so erklärte er später, habe ihn zu diesem Schritt bewogen. Noch im Winter 43/44 bemühte er das Schiedsamt der NSDAP um Wiederaufnahme. Sein Begehren wurde indes abgelehnt, da man nicht erwartete, „daß der Antragsteller ein wertvolles Parteimitglied zu werden“ verspreche.⁴⁵ Hans Rudolph wiederum zog aus der Tatsache, daß seine Berufung an die Universität Hamburg 1937 aus politischen Gründen fast gescheitert wäre, die Konsequenz:⁴⁶ Seit 1. Mai 1937 war er Mitglied der NSDAP.⁴⁷ Alfred Heuß konnte die katastrophale Beurteilung, die er in einem der berühmten Dozentenlager erhalten hatte, nur dadurch entkräften, daß er am 1. Mai 1937 in die NSDAP eintrat. 1941 wurde er nach Breslau berufen.⁴⁸

des jungen Hochschulnachwuchses. Er ist kein Stubengelehrter und vertritt mit großer Frische und Treffsicherheit seine Ansichten. Weltanschaulich und charakterlich ist er unbedingt zuverlässig. Seine Lebensführung ist einfach, er gehört zu der großen Zahl derjenigen, die sich die Mittel für ihr Studium selbst verdienen müssen. Bei den Berufskameraden genießt er durch sein frisches, sicheres Wesen und seine Publikationen schon jetzt ein beträchtliches Ansehen. Konfessionelle Bindungen bestehen nicht.“

⁴⁰ Vgl. BA R 4901/13277 sowie ThHStA, Personalakten Volksbildungsministerium, 27262 (Hans Schäfer).

⁴¹ Ich verdanke den Hinweis Herrn PD Dr. Thomas Hill, Kiel. Der Personalbogen aus BA R 4901/13278 vermerkt nur den Eintritt in die SA am 6. 6. 1933.

⁴² BA NSLB Nr. 295258.

⁴³ BA NSDAP-Gaukartei; Mitglieds-Nr. 5373972 und 5673995.

⁴⁴ BA NSDAP-Gaukartei; Mitglieds-Nr. 6444652.

⁴⁵ BA R 4901/13266 sowie BA REM Hoffmann, Wilhelm.

⁴⁶ Vgl. E. Krause u.a. (Hrsg.), Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933-1945, Teil II: Philosophische Fakultät. Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, Berlin/Hamburg 1991, 556 sowie BA R 4901/13274 und BA REM Rudolph, Hans.

⁴⁷ BA NSDAP-Gaukartei; Mitglieds-Nr. 4050468. Der Eintritt erfolgte rückwirkend; der Aufnahmeantrag war erst am 14. Juni 1937 gestellt worden.

⁴⁸ Vgl. hierzu St. Rebenich, Alfred Heuß: Ansichten seines Lebenswerkes. Mit einem Anhang: Alfred Heuß im Dritten Reich, in: HZ 271 (2000), 661-673. Während Heuß später Berves Anteil an der 'Neutralisierung' des negativen Gutachtens gering veranschlagte (vgl. ders., De se ipse [wie Anm. 30], 795), weist er in einer für die Universität Freiburg am 6. Februar 1946 verfaßten Erklärung ausdrücklich auf die Hilfe seines Lehrers Berve hin; vgl. E. Wirbelauer,

Kurzum: Auch der althistorische Nachwuchs erbrachte Bekenntnisgesten und Loyalitätsleistungen, damit die akademische Karriere reibungslos verlief. Nur wenige exponierten sich wie der Berliner Dozent Werner Peek, den der altersmüde Wilamowitz „als seine letzte große Hoffnung“ bezeichnet hatte und dessen althistorische Ambitionen von Wilhelm Weber unterstützt wurden. Peek gründete die Hitlerjugend in Griechenland und war seit 1936 Referent im Stab der Reichsjugendführung. 1937 wurde er in Berlin zum Universitätsdozenten, 1944 zum außerplanmäßigen Professor ernannt. Nach dem Krieg wirkte er an der Universität Halle.⁴⁹ Wer hingegen – wie die Althistoriker Hans-Ulrich Instinsky oder Herbert Nesselhauf – nicht willfährig war, mußte bis zum Ende des „Dritten Reiches“ politische Repressalien in Kauf nehmen und sich auf Verzögerungen in der Karriere einstellen.⁵⁰ Die Biographien der Berve- und Weber-Schüler zeigen mithin paradigmatisch den Einfluß eines totalitären Systems auf die Rekrutierung des akademischen Nachwuchses. Der systemimmanente Druck mußte nicht notwendigerweise Folgen für die Qualität der wissenschaftlichen Arbeit haben, konnte aber die Integrität der politischen Biographie beeinträchtigen.⁵¹

Zugleich profitierten Rudolph und Heuß davon, daß die polykratische Struktur der nationalsozialistischen Administration und die offene Konkurrenz verschiedener Nazi-Funktionäre den Universitäten zumindest zeitweise Handlungsspielräume eröffneten, die einzelne Dekane und Rektoren erfolgreich zu nutzen verstanden, um wissenschaftliche Standards und institutionelle Autonomie zu wahren.

III. Ein brillanter Schüler: Hans Schaefer

Viel schwieriger als parteipolitische sind wissenschaftliche Konzessionen nachzuweisen. Ein eindeutiges Bekenntnis zur nationalsozialistischen Ideologie findet sich in den Qualifikationsarbeiten selten. Häufiger ist das Lippenbekenntnis zur neuen Lehre im Vorwort. Ein einschlägiges Zitat war wohlfeil und galt unter karriereorientierten Nachwuchswissenschaftlern als ein geeignetes Mittel, um den

Zur Situation der Alten Geschichte zwischen 1945 und 1948. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv II, in: Freiburger Universitätsblätter 152 (2001), 153.

⁴⁹ Losemann, *Nationalsozialismus und Antike* (wie Anm. 5), 76. 219.

⁵⁰ Vgl. Rebenich, Heuß (wie Anm. 48), 673 mit Anm. 41.

⁵¹ Dies gilt auch für eine Gruppe von Doktoranden Webers, die nach Abschluß ihrer Dissertation nicht die Hochschullaufbahn einschlugen; vgl. H.-E. Giese, *Die Ostgermanen und der Arianismus*, Leipzig 1939; A. Küsters, *Cuneus, Phalanx und Legio. Untersuchungen zur Wehrverfassung, Kampfweise und Kriegführung der Germanen. Griechen und Römer*, Würzburg 1939; G.J. Wais, *Die Alamannen in ihrer Auseinandersetzung mit der römischen Welt. Untersuchungen zur germanischen Landnahme*, Berlin 1939 (*Deutsches Ahnenerbe: Reihe B, Abt. Studentische Arbeiten d. dt. Univ., Hoch- u. Fachschulen*); H. Werner, *Der Untergang Roms. Studien zum Dekadenproblem in der antiken Geistesgeschichte*, Stuttgart 1939 (*Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte*; 17); W. Wittmann, *Das Isisbuch des Apuleius. Untersuchungen zur Geistesgeschichte des zweiten Jahrhunderts*, Stuttgart 1938.

offiziellen Parteistellen politische Zuverlässigkeit zu signalisieren. Eines der bekanntesten Beispiele ist die Entlehnung aus Adolf Hitlers *Mein Kampf*, die sich in Johannes Straubs Dissertation über *Das Herrscherideal der Spätantike* findet. Der Protégé Hermann Görings⁵² zitierte in seiner Einleitung das Führerwort: „Wenn Völker um ihre Existenz auf diesem Planeten kämpfen, mithin die Schicksalsfrage von Sein und Nichtsein an sie herantritt, fallen alle Erwägungen von Humanität oder Ästhetik in ein Nichts zusammen“, um den Leser auf die Erneuerung des spätantiken Reiches durch die tatkräftigen illyrischen Kaiser einzustimmen.⁵³ Nazistisches Gedankengut läßt sich auf den folgenden Seiten nicht nachweisen.

Also genügt die Feststellung, daß die Mehrzahl der althistorischen Qualifikationsschriften „herkömmlichen Qualifikationsmaßstäben“ entsprachen?⁵⁴ Mitnichten. Viele Dissertationen und Habilitationen huldigten durchaus dem Zeitgeist, aber eben nicht dem nationalsozialistischen Geist. Mit einer hochspezialisierten Forschung allein wollten sich seit den zwanziger Jahren immer weniger Altertumswissenschaftler zufriedengeben. Der scheinbare Verlust normativer Werte und die offene Konkurrenz kulturell-politischer Leitsysteme sollten überwunden werden.⁵⁵ Die Kritik an einem vermeintlich degenerierten Historismus und an dem epigonalen Charakter eines reinen Forschungspositivismus prägten viele junge Wissenschaftler, deren antiliberale, vitalistische und aristokratisch-elitäre Betrachtung der Antike unverkennbare Affinitäten zur nationalsozialistischen Weltanschauung aufwies. Ich will diese Verschränkung im folgenden am Beispiel eines der bedeutendsten Schüler Helmut Berve untersuchen, am Beispiel Hans Schaefer.⁵⁶ Im Juni 1935 wurde er zum Dozenten für Alte Geschichte an der Universität Leipzig ernannt,⁵⁷ im WS 35/36 vertrat er den vakanten Lehrstuhl in Halle und zum 21. April 1936 wurde er an die Universität Jena berufen. Zum WS 1941/42 wechselte er nach Heidelberg.

⁵² Vgl. Rebenich, *Zwischen Anpassung und Widerstand?* (wie Anm. 14), 221f.

⁵³ J. Straub, *Vom Herrscherideal in der Spätantike*, Stuttgart 1939, 1 mit 209 Anm.5 (Adolf Hitler, *Mein Kampf*, 85.-94. Aufl., 195). Das Zitat wurde unkommentiert in den Nachdruck bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft (Darmstadt 1964) übernommen.

⁵⁴ Vgl. Losemann, s.v. Nationalsozialismus (wie Anm. 5), 739.

⁵⁵ H. Flashar (Hrsg.), *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse*, Stuttgart 1995, sowie St. Rebenich, s.v. Historismus, in: DNP 14 (2000), 469-485.

⁵⁶ Zu Hans Schaefer vgl. Näf, *Perikles* (wie Anm. 5), 204ff.; Ch. Ulf, *Die Vorstellung des Staates bei Helmut Berve und seinen Habilitanden in Leipzig*: Hans Schaefer, Alfred Heuß, Wilhelm Hoffmann, Franz Hampl, Hans Rudolph, in: P.W. Haider/ R. Rollinger, *Althistorische Studien im Spannungsfeld zwischen Universal- und Wissenschaftsgeschichte. Festschrift für Franz Hampl*, Stuttgart 2001, 378-454, hier 427ff., sowie Christ, *Hellas* (wie Anm. 25), 334f. mit weiterer Literatur.

⁵⁷ Um mögliche negative Beurteilungen im Rahmen einer Dozentenakademie in Darmstadt und eines Wehrsportlagers der Dozentenschaft im schlesischen Dambritsch (bei Neumarkt) zu entkräften, wies Berve in seiner Funktion als Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig in einem Schreiben vom 8. Februar 1935 an das Ministerium in Dresden darauf hin, daß berücksichtigt werden müsse: „daß Dr. Schaefer ein sehr fein, beinahe zart veranlagter Mensch ist, der sich natürlich leichter als robustere Naturen in sich verschleisst“ (ThHStA, Personalakten Volksbildungsministerium, 27262).

Schaefer machte sich in seiner 1932 veröffentlichten Dissertation über *Staatsform und Politik* auf die beschwerliche Suche nach einer „Formengeschichte des griechischen zwischenstaatlichen Lebens“ in der archaischen Zeit.⁵⁸ Die assoziative Arbeit atmete, wie Alfred Heuß einmal treffend formuliert hat, „das geistige Klima der zwanziger Jahre.“⁵⁹ Die Abkehr von den systematisierenden ‘verfassungsgeschichtlichen’ Darstellungen im Anschluß an Mommsens Staatsrecht wird vollzogen, die Rückkehr zu einer Lebenswirklichkeit und Wissenschaft versöhnenden ‘Ideengeschichte’ postuliert und der Versuch unternommen, den νόμος „in der konkreten Wirklichkeit als Träger politischer Formen unter den Griechen zu bestimmen.“⁶⁰ Die „wesensmäßige Einheit von Griechentum und politischer Form“ ist Schaefer das Spezifikum der griechischen Geschichte.⁶¹ Die theoretischen Fundamente seiner althistorischen Darstellung bilden die späthegelianische Staatsmystifizierung und die Verabsolutierung der politischen Form des Leipziger Soziologen Hans Freyer.⁶²

In Anlehnung an Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche leitet Schaefer das Wesen der archaischen Polis ab,⁶³ thematisiert den „tief eingeborenen Sinn“ der Griechen „für organische Entfaltung“, und preist die „schöpferische Kraft“ des archaischen Griechentums.⁶⁴ Schließlich ist die antidemokratische Staatslehre Carl Schmitts zu fassen. Die Isonomie des 5. Jahrhunderts wird gelobt, da sie die „Identität [...] von Staatsbürger- und Volkstum“ herbeigeführt habe, die Demokratie des 4. Jahrhunderts dagegen abgelehnt, da sie „in Wahrheit [...] eine Herrschaft der breiten Masse“ sei, keine „Verfassung mit gleichem Recht für Alle.“⁶⁵ Es ist müßig, darüber zu spekulieren, welche Elemente seines Geschichtsbildes Schaefer seinem Lehrer Berve verdankt. Entscheidend ist vielmehr, daß seine erkenntnislei-

⁵⁸ H. Schaefer, *Staatsform und Politik. Untersuchungen zur griechischen Geschichte des 6. und 5. Jahrhunderts*, Leipzig 1932; vgl. ders., *Probleme der Alten Geschichte*, Göttingen 1963, 442.

⁵⁹ Heuß, *De se ipse* (wie Anm.30), 790.

⁶⁰ Schäfer, *Staatsform* (wie Anm.58), 144.

⁶¹ Vgl. ebd., 12 u.ö.

⁶² Zu Freyer vgl. allg. M. Grimminger, *Revolution und Resignation. Sozialphilosophie und die geschichtliche Krise im 20. Jahrhundert bei Max Horkheimer und Hans Freyer*, Berlin 1997; R.P. Sieferle, *Die Konservative Revolution: Fünf biographische Skizzen* (Paul Lensch, Werner Sombart, Oswald Spengler, Ernst Jünger, Hans Freyer), Frankfurt a.M. 1995, und E. Üner, *Der Einbruch des Lebens in die Geschichte: Kultur- und Sozialtheorie der 'Leipziger Schule' zwischen 1900 und 1945*, in: Lehmann/ Oexle (Hrsg.), *Nationalsozialismus* (wie Anm.4), 211-239.

⁶³ Zu Schaefers Burckhardtrezeption vgl. bereits die Rezension seines Buches von Johannes Hasebroek in: *Gnomon* 9 (1933), 572-578. Zur Nietzschezeption vgl. allg. St.E. Aschheim, *Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kultes*, Stuttgart-Weimar 2000, bes. 130ff.; H. Cancik/ H. Cancik-Lindemaier, *Philolog und Kultfigur. Friedrich Nietzsche und seine Antike in Deutschland*, Stuttgart, Weimar 1999, und Alfons Reckermann, s.v. *Agon, agonial*, in: *HWPf I* (1971), 112f.

⁶⁴ Vgl. etwa Schäfer, *Staatsform* (wie Anm.58), 11f. 108. 110. 135. 175.

⁶⁵ Ebenda, 115.

tenden Prämissen direkt oder indirekt wichtigen Theoretikern der Konservativen Revolution der Weimarer Republik verpflichtet sind.⁶⁶

1935 legte Schaefer seine Habilitationsschrift vor. Sie trug den Titel *Herrscher und Volk im archaischen Griechentum. Ein Kapitel aus der griechischen Staatslehre*. Die Arbeit blieb ungedruckt. Selbstzeugnisse und Gutachten bestätigen jedoch eindrucksvoll, daß Schaefer seinen Weg einer Neudeutung der griechischen Poliswelt konsequent weiter beschrift. In einer Darlegung über seinen wissenschaftlichen Werdegang integrierte er seine Untersuchungen in den aktuellen verfassungstheoretischen Diskurs. Die unpolitische Einheit wird beschworen, die sich über den gemeinsamen Kampf gegen einen Gegner konstituiert.⁶⁷ Das Wesen des Politischen, so Schaefer, gründet auch in der griechischen Frühzeit auf der dialektischen Scheidung zwischen Freund und Feind. Klar grenzte er sich wiederum von der älteren, vor allem durch Theodor Mommsen repräsentierten Forschung ab, die „Recht von Politik eindeutig trennen zu können“ glaubte, und betrieb sich zur Begründung seines Ansatzes auf „das geschichtliche Schicksal der letzten beiden Jahrzehnte“, das gelehrt habe, daß jede Zeit sich eigene Formen des staatlichen Lebens schaffe, die von der sie tragenden Politik nicht trennbar seien. Als Kronzeugen für eine solchermaßen verstandene „Überwindung der liberalen Antinomie von Recht und Politik“ wird der Leipziger Staatsrechtler Carl Schmitt zitiert. In Forschung und Lehre wolle er sich damit Fragen nähern, die „die deutsche Geschichte an geschichtlichen Motiven und Kämpfen zu jeder Zeit aufgeworfen hat“ und „um deren Lösung in der Gegenwart im besonderen Mass gerungen wird.“⁶⁸

Die Distanzierung vom „liberalen Geist“ des Mommsenschen Staatsrechts ist nun keineswegs ein Beweis für nationalsozialistische Gesinnung, aber sie ist eben auch mehr als ein Lippenbekenntnis des katholischen Wissenschaftlers. Die aus der antihistoristischen und antiparlamentarischen Tradition der Weimarer Republik gespeiste Neubewertung des Verhältnisses von Recht und Politik fügte sich zur nationalsozialistischen Umwertung der Politik. Auch die von Schaefer akzentuierte Erforschung und Darstellung „der historischen Individualität in der antiken Welt“ und des „heroischen Menschen“,⁶⁹ die ja schon sein Lehrer Berve zum Programm erhoben hatte, war zeitgemäß. Und 1941 wird Schaefer ausführen, daß die isonome Verfassung des Kleisthenes keineswegs die demokratische Herrschaft der Masse, sondern vielmehr das „rätselhafte Ineinander von Volk und führendem Staatsmann“ ermöglichte.⁷⁰ Die Geschichte des archaischen und klassischen Grie-

⁶⁶ Vgl. allg. R. von dem Bussche, *Konservatismus in der Weimarer Republik. Die Politisierung des Unpolitischen*, Heidelberg 1998; A. Mohler, *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Grundriß ihrer Weltanschauung*, Darmstadt ²1972; K. Sontheimer, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*, München ³1992, sowie Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* Bd. 4 (wie Anm. 9), 486ff.

⁶⁷ Vgl. dazu bereits Schäfer, *Staatsform* (wie Anm. 58), 63ff. zur griechischen Symmachie.

⁶⁸ ThHStA, Personalakten Volksbildungsministerium, 27262 (Hans Schäfer).

⁶⁹ ThHStA, Personalakten Volksbildungsministerium, 27262 (Hans Schäfer).

⁷⁰ H. Schaefer, *Die Grundlagen des attischen Staates im 5. Jahrhundert*, in: *Neue Jahrbücher für Antike und deutsche Bildung* 4 (1941), 284-297.

chenlands transzendierte so ihre historische Bedingtheit und wurde zur Metapher des neuen deutschen Staates.

Das Beispiel Hans Schaefers ist nicht ohne weiteres zu generalisieren. Doch es ist symptomatisch. Viele Nachwuchswissenschaftler seiner Generation waren politisch konservativ, hatten Vorbehalte gegen die demokratische Verfassung der Weimarer Republik und zeigten sich fasziniert von einem autoritären Staat. Ohne aktiv dem Nationalsozialismus und seiner Rassenirrelehre zuzuarbeiten, bestätigten sie durch ihre historischen Untersuchungen, also durch 'ihre' althistorische Wissenschaft, wesentliche Elemente des nationalsozialistischen Geschichtsbildes und Politikverständnisses.⁷¹ Als Nationalsozialisten fühlten sich diese Gelehrten nicht, da sie auf Positionen zurückgriffen, die schon längst vor 1933 vertreten worden waren und die die nationalsozialistische Bewegung usurpiert hatte. Ebendieser Umstand ermöglichte es vielen Althistorikern nach 1945, ihre Forschungen ungebrochen – und unreflektiert – fortzusetzen. Man glaubte, 'anständig' durch die Zeit des „Dritten Reiches“ gekommen zu sein, huldigte dem Glauben vermeintlich wertfreier wissenschaftlicher Erkenntnis und ignorierte die gemeinsamen Wurzeln des eigenen und des nationalsozialistischen Geschichtsbildes. Selbst ein Mann wie Hans Schaefer, der nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges seinen wissenschaftlichen Anfängen durchaus kritisch gegenüberstand,⁷² schrieb die Apotheose des adligen Einzelmenschen in seiner Betrachtung der Attischen Demokratie fort.⁷³ Damit ist das Kontinuitätsproblem der bundesrepublikanischen Althistorie aufgeworfen.

IV. Zwischen Anpassung und Tradition: Die universitäre Lehre

Für die Alte Geschichte, ja überhaupt für die Altertumswissenschaften fehlt eine Zusammenstellung politisch-weltanschaulicher Lehrveranstaltungen, wie sie Christian Tilitzki kürzlich für die Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“ vorgelegt hat.⁷⁴ Nur auf der Grundlage einer solchen Synopse können Veränderungen im universitären Curriculum eindeutig nachgezeichnet werden. Doch wie aussagekräftig sind Veranstaltungsankündigungen? Um die Alte Geschichte im Universitätsalltag des „Dritten Reiches“ darstellen zu können, bedürfte es einer sicheren Quellengrundlage, also zuverlässiger Erinnerungen der Studierenden und detaillierter Aufzeichnungen der Lehrenden.

Zumindest Helmut Berve hat Vorlesungsmanuskripte und Seminarunterlagen aufbewahrt, so daß sein Unterricht in Leipzig und München rekonstruiert werden kann. Berve kündigte wie seine Habilitanden traditionelle Themen zur griechi-

⁷¹ Vgl. schon Näf, Perikles (wie Anm. 5), 210.

⁷² Christ, Hellas (wie Anm. 25), 335.

⁷³ Vgl. H. Schaefer, Besonderheit und Begriff der attischen Demokratie im 5. Jahrhundert, in: Synopsis. Festgabe für Alfred Weber, Heidelberg 1948, 477-503.

⁷⁴ Ch. Tilitzki, Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Bd. 2, Berlin 2002. 1171ff.

schen und römischen Geschichte an, denn die Studenten mußten selbstverständlich mit den Grundlagen der Alten Geschichte und der Arbeitsweise des Althistorikers vertraut gemacht werden. Die Rassengeschichte überließen die Leipziger Altertumswissenschaftler dem Archäologen Robert Heidenreich, der regelmäßig über *Kunst und Rasse* oder über *Die antiken und völkischen Wurzeln der mittelalterlichen Kunst* dozierte. Berve hielt statt dessen Überblickskollegien, die dennoch die Möglichkeit boten, aktuelle Fragen am historischen Beispiel zu exemplifizieren. In einer wahrscheinlich im WS 1933/34 gehaltenen Vorlesung formulierte er eine klare Absage an den Dritten Humanismus, der versagen mußte, „weil er dem Historismus und dessen gesamtter Sphäre tief im Grunde verhaftet war [...]. Der ganzen Richtung dieses historizistische und philosophische durchdränkten ‘dritten Humanismus’ haftet etwas Halbes und Übergangsmäßiges an; sie ist – hier darf man einmal mit Recht das oft mißbrauchte Wort zitieren – von des Gedankens Blässe angekränkt.“⁷⁵ Dagegen empfahl Berve die Anwendung des Rassedankens auch auf das Altertum, der sich „als eine Absage an die übergeistige Luft der Vergangenheit“ erweise.⁷⁶

Doch der außerordentlich umfangreiche Nachlaß von Helmut Berve ist eine Ausnahme. In den meisten Fällen sind wir auf Vorlesungsverzeichnisse angewiesen. Zweierlei fällt bei deren Durchsicht auf. Zum einen traktierten die Althistoriker kaum Fragen des antiken Judentums. Dieses Thema wurde offenbar an den größeren Universitäten den Orientalisten, den Alttestamentlern und den Semitisten überlassen. Zum anderen war es nur eine Minderheit von Althistorikern, die ausdrücklich rassengeschichtliche Veranstaltungen abhielten. Zu ihnen gehörte Fritz Schachermeyr, der noch in Jena einen Vorlesungszyklus über die *Geschichte der nordisch-indogermanischen Völker* ankündigte, der vom Alten Orient bis zur Alexanderzeit reichen sollte, und der, nachdem er 1936 nach Heidelberg berufen worden war, über *Die rassistischen und erbbiologischen Grundlagen geschichtlicher Vorgänge* (1937) las.⁷⁷ In Halle entdeckte Paul Schnabel nach der sogenannten Machtergreifung die antike Rassengeschichte. Zuvor hatte der nichtbeamtete außerordentliche Professor, der sich 1920 an der Universität für das Fach Alte Geschichte habilitiert hatte, traditionelle althistorische Themen traktiert. 1933 trat er in die NSDAP ein, ein Jahr später erhielt er einen Lehrauftrag für die Geschichte des Alten Orients und bot Veranstaltungen an wie *Die nordische Rasse – die Kulturträgerin der Menschheit, Geschichte der Geisteskultur und besonders der Wissenschaften des Altertums auf rassistischer Grundlage* und *Rasse, Volk und Nationalbewußtsein, Rassenmischung und ‘Internationalismus’ der Geschichte*. Im WS 1935/36 machte Schnabel schließlich *Die Rassenfrage zum geschichtlichen Hauptproblem im Altertum, Mittelalter und Neuzeit*. Während Schachermeyr 1940

⁷⁵ Die Vorlesungsnotizen befinden sich auf der Rückseite des Manuskriptes von „Delphoi in den Perserkriegen“ (BSStB Ana 468. A. I. 2.).

⁷⁶ Vortrag *Rasse und Geschichte* von 1935 (BSStB Ana 468. A. II. 1. 5.), 17.

⁷⁷ Vgl. Losemann, s.v. Nationalsozialismus (wie Anm. 5), 738.

auf den Lehrstuhl nach Graz berufen wurde, landete Schnabel schon 1937 in der Psychiatrie.⁷⁸

Stichproben zeigen, daß es unter Althistorikern eine gewisse Vorliebe für Themen gab, die gegenwartsrelevant waren, will sagen, die es ermöglichten, am historischen Beispiel aktuelle Probleme zu diskutieren und damit die Bedeutung des Faches Alte Geschichte im Kanon der historischen Fächer zu akzentuieren. Hans Schaefer etwa betonte, daß grundsätzlich jede Behandlung der römischen Geschichte im Hochschulunterricht versuchen müsse, die „ungewöhnlich starken Kräfte der Tradition“, „die besondere Verwurzelung im heimatlichen Boden“ und den „konservativen Grundzug des Römers“ herauszuarbeiten, der viele Fragen überhaupt nicht zu Problemen habe werden lassen, „deren ungehemmte Diskussion zur frühen Zersetzung innerhalb des Griechentums geführt“ hätten.⁷⁹

Zahlreiche Veranstaltungen an deutschen Universitäten widmeten sich zwischen 1933 und 1945 den Perserkriegen und den Punischen Kriegen, der römischen Ost- und Randstaatenpolitik, der Auseinandersetzung Roms mit den Germanen, der Spätantike und „Herrscher gestalten“ der Antike wie Perikles, Caesar und Augustus. Besonderes Interesse fand zudem Sparta, das nicht nur in Leipzig als antikes Paradeigma staatlicher Ordnung diente.⁸⁰

Darüber hinaus sind studentische Initiativen zu erwähnen. Schon in der Weimarer Republik hatten Studentenverbindungen großen Zulauf, die lautstark gegen Demokratie und Parlamentarismus agitierten, den Mythos des Frontsoldaten und die Dolchstoßlegende verbreiteten und sich die Parolen eines völkisch-antisemitischen Nationalismus zu eigen machten. Der Nationalsozialismus, vertreten durch den Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB), gedieh prächtig im autoritären Klima der studentischen Subkultur. Im „Dritten Reich“ begeisterten sich nicht wenige Studierende für die neuen „Gemeinschaftsarbeiten“, die einen „revolutionären Umbruch“ des traditionellen Wissenschaftsverständnisses herbeiführen und dem „Grundsatz der Mannschaftsleistung“ verpflichtet sein sollten.⁸¹ In München arbeitete man unter der Leitung Hermann Bengtsons über das *Eindringen des Judentums in die antike Welt*.⁸² In Königsberg war Sparta Gegenstand eines Gemeinschaftsseminars, das im WS 1936/37 die altertumskundliche Fachschaft der Universität Königsberg zusammen mit dem Althistoriker Lothar Wikkert sowie dem Klassischen Philologen Willy Theiler und dessen Assistenten

⁷⁸ H. Eberle, Die Martin-Luther-Universität in der Zeit des Nationalsozialismus 1933-1945, Halle 2002, 387.

⁷⁹ ThHStA, Personalakten Volksbildungsministerium, 27262 (Hans Schaefer).

⁸⁰ Vgl. St. Rebenich, From Thermopylae to Stalingrad. The Myth of Leonidas in German Historiography, in: A. Powell/ St. Hodkinson (Hrsg.), Sparta. Beyond the Mirage, London 2002, 323-349 mit weiterer Literatur.

⁸¹ Vgl. V. Losemann, Reformprojekte der NS-Hochschulpolitik, in: K. Strobel (Hrsg.), Die deutsche Universität im 20. Jahrhundert, Vierow 1994, 103.

⁸² ThHStA, Personalakten Volksbildungsministerium, 1647 (Hermann Bengtson). Vgl. auch BA PK Bengtson, Hermann, wo es zudem heißt, diese Arbeitsgemeinschaft sei „ein voller Erfolg gewesen“ (s. Anm. 39). Bengtson war seit 1. Mai 1933 Mitglied der NSDAP (Mitglied Nr. 2 750 176), der SA gehörte er seit 30. September 1937 an (BA WI Bengtson, Hermann).

Werner Hartke ausrichtete.⁸³ Und in Berlin versammelte der Student Johannes Straub 16 Althistoriker und Mediävisten, um das *Eindringen des Römertums und Christentums im niedersächsischen Raum* zu studieren; beim Reichsberufswettbewerb der Deutschen Studentenschaft holte dieser Kreis, der sich Wilhelm Webers Wohlwollen sicher sein konnte, zweimal den Siegespreis.⁸⁴

Auch in der althistorischen Lehre lassen sich zahlreiche Kontinuitätslinien erkennen, die in die Bundesrepublik und die ersten Jahre der DDR weisen.⁸⁵ Ich erinnere hier nur an Otto Theodor Schulz, der von 1921 bis 1953 als Althistoriker an der Universität Leipzig wirkte.⁸⁶ Sonntags vormittags dozierte der außerordentliche Professor für Alte Geschichte vor und nach 1945 über *Die Frau im Altertum*. Las er im WS 41/42 Sonntags von 12 bis 13 Uhr für Hörer aller Fakultäten über *Weltanschauung und nordische Kunde und Forschung im Altertum*, so dozierte er zur selben Zeit über *Himmelsbild und Weltanschauung der Alten* für Hörer aller Fakultäten im WS 48/49.

V. Neue Ansätze: Friedrich Vittinghoff

Ein höchst kontroverses Thema ist die Modernisierung der deutschen Universitäten durch die nationalsozialistische Hochschulpolitik, die zum Teil Konzepte verfolgte, die an die Reformdiskussionen der Weimarer Zeit und an angloamerikanische Vorgaben anknüpften.⁸⁷ Hier wird man unterscheiden müssen zwischen einer intentionalen und einer akzidentellen Modernisierung. Zu den ideologisch gewünschten Veränderungen der Hochschullandschaft gehörten die Einführung studentischer Gemeinschaftsarbeiten, die Stärkung der Hochschuldidaktik und die straffe Hierarchisierung der einst korporativ verfaßten Universitäten. Aus der Not geboren waren hingegen andere Projekte. Um den durch die Säuberungen und den Kriegsausbruch verursachten Mangel an qualifizierten Akademikern zu beheben, wurde der Übergang von der Fachhochschule zur Universität erleichtert.⁸⁸ Teile der Wehrmacht drängten zudem auf die Einrichtung einer „Fernuniversität“, die es etwa Soldaten der Luftwaffe erlauben sollte, sich im Waffenrock fortzubil-

⁸³ Aus diesem Unternehmen entstand 1939 die Dissertation von Theodor Meier (*Das Wesen der spartanischen Staatsordnung nach ihren lebensgesetzlichen und bodenrechtlichen Grundlagen*), die sich mit den Thesen Darrés auseinandersetzte; vgl. Losemann, s.v. Nationalsozialismus (wie Anm. 5), 739.

⁸⁴ Losemann, Nationalsozialismus und Antike (wie Anm. 5), 76; ders., s.v. Nationalsozialismus (wie Anm. 5), 739.

⁸⁵ Vgl. Rebenich, *Alte Geschichte* (wie Anm. 17), 489ff.

⁸⁶ Schulz hatte sich zwischen 1933 und 1945 der nationalsozialistischen Lehre verschrieben. Schon 1946 trat er dann in die KPD ein, und ein Jahr später ließ er sich in die Leitung des Sozialistischen Dozentenbundes der Leipziger Universität wählen. Zu ihm vgl. Christ, *Römische Geschichte* (wie Anm. 2), 154ff.; Kowalczyk, *Legitimation* (wie Anm. 20), 35.

⁸⁷ Vgl. dazu allg. Losemann, *Reformprojekte* (wie Anm. 81).

⁸⁸ B. Rust, *Reichsuniversität und Wissenschaft*, Berlin 1940, 16f.

den.⁸⁹ Schließlich führte der dramatische Verlust an jungen Akademikern im Verlauf des Zweiten Weltkrieges dazu, daß immer mehr Frauen als Assistentinnen eingestellt wurden.

Hier soll jedoch die organisatorische, personelle und institutionelle Veränderung der Hochschulen nicht weiter untersucht, sondern vielmehr der Frage nachgegangen werden, inwiefern das Fach Alte Geschichte inhaltlich und methodisch neue Wege beschritt, die die weitere Entwicklung der Disziplin beeinflussten. Unstrittig ist, daß eine nationalsozialistische Altertumswissenschaft, wie sie in Heinrich Himmlers „Ahnenerbe“ und Alfred Rosenbergs „Hoher Schule“ konzipiert wurde, nur wenige Spuren hinterließ.⁹⁰ Auch die Rassengeschichtsschreibung einzelner Universitätsprofessoren blieb ein Kuriosum innerhalb einer traditionell ausgerichteten Wissenschaft. Wilhelm Weber fand hoffnungsvolle Ansätze für eine althistorische Rassengeschichte ohnehin nur in zwei Qualifikationsarbeiten, nämlich in der Innsbrucker Habilitationsschrift von Peter Julius Junge (1913-1943) über *Dareios I. Geschichte einer Führergestalt im Aufstieg der nordischen Welt* (1940) und in der Kieler Untersuchung von Friedrich Vittinghoff über *Aufstieg der unterworfenen Völker in Roms Bürgertum und Herrenschicht* von Caesar bis Commodus aus dem Jahr 1939.⁹¹

In der Tat: An Vittinghoffs Habilitationsschrift,⁹² die Paul L. Strack betreut hatte, wurde nicht nur die „eindringliche Spezialforschung“ und „selbständige Methodik“ gelobt, sondern auch der Versuch einer völkischen und rassengeschichtlichen Betrachtungsweise.⁹³ Vittinghoff arbeite, so ist in den Gutachten zu lesen, die gesamte, vor allem die epigraphische Überlieferung auf, um der Frage nach „Zeitpunkt, Ausmaß, Wirkung, Bedeutung und Ursache des Aufstiegs der unterworfenen Völker, d.h. der Völkermischung und Völkernivellierung im Römischen Reich für die ersten drei Jahrhunderte der Kaiserzeit“ zu klären. Doch nicht nur mit diesem bevölkerungspolitischen Thema zählte Vittinghoff zur Avantgarde der historischen Forschung im „Dritten Reich“. Er benutzte die quantifizierende Methode, die damals bei Neuhistorikern und Volkstumsforschern in Mode war. Die Ergebnisse seiner Einzeluntersuchungen wurden in Statistiken dargestellt. Der Kieler Philologe Erich Burck charakterisierte die Arbeit wie folgt: „Die Frage der Ostpolitik der römischen Kaiser und das Problem des orientalischen Einflusses auf den Senat und die wichtigen Außenposten des römischen

⁸⁹ Zu Überlegungen, Soldaten als „Frontstudenten“ durch Universitäten betreuen zu lassen und sie zu einem Studium anzuhalten, vgl. die Unterlagen in LASH, Abt. 47 (Universität Kiel), Nr. 2132.

⁹⁰ Vgl. dazu Losemann, Nationalsozialismus und Antike (wie Anm. 5), pass.

⁹¹ Vgl. Losemann, s.v. Nationalsozialismus (wie Anm. 5), 739, und ders., Nationalsozialismus und Antike (wie Anm. 5), 222.

⁹² Zu Vittinghoff vgl. Christ, Römische Geschichte (wie Anm. 2), 269f.

⁹³ LASH Abt. 47 Nr. 2057: Abschrift des Gutachtens von Strack vom 30. Mai 1939 zur Habilitation von Vittinghoff sowie ThHStA, Personalakten Volksbildungsministerium, 1647 (Hermann Bengtson): Bericht des Dekans vom 27. Oktober 1941 zur Wiederbesetzung der althistorischen Professur in Jena, nachdem Schaefer zum 1. Oktober 1941 nach Heidelberg berufen worden war.

Imperiums im 1. und 2. Jhdt. werden weitgehend in völlig neues Licht gerückt. [...] Es ist für die akuten Fragen der Volkstum- und Rassenforschung auch über den Rahmen dieser Arbeit hinaus bedeutsam zu wissen, daß die tragenden Kräfte des Reichs – in weitgehendem Gegensatz zur bisherigen Meinung – in den ersten zwei Jahrhunderten Italiker und Angehörige der artverwandten Westprovinzen gewesen sind.“⁹⁴

Vittinghoff galt nach seiner Habilitation im Fach als neue Hoffnung. Schon seine Dissertation über den *Staatsfeind in der römischen Kaiserzeit* (1936) war positiv aufgenommen worden. Auch politisch galt er als zuverlässig. Der SA gehörte er seit dem 6. Mai 1933 an – als Sturmreferent für Weltanschauung und kulturelle Dienstgestaltung. In die Partei trat er am 1. Mai 1937 ein.⁹⁵ 1941 wurde der gerade einunddreißigjährige Dozent als Nachfolger für Hans Schaefer in Jena⁹⁶ und als Ersatz für seinen Lehrer Strack gehandelt, der im Rußlandfeldzug gefallen war. In Jena machte Bengtson das Rennen. In Kiel stand Vittinghoff zusammen mit Hermann Bengtson pari passu auf dem dritten Listenplatz (nach Hans Schaefer und Herbert Nesselhauf). Ein Jahr später ist Vittinghoff neben Hermann Bengtson und Franz Hampl Anwärter für die althistorische Professur an der neu gegründeten Reichsuniversität Posen. Die nicht nur geographisch, sondern auch ideologisch exponierte Hochschule im Warthegau wollte sich durch die Rassen- und Ostforschung sowie durch die Demographie profilieren.⁹⁷ Vittinghoff empfahl sich für diese Stelle im besonderen Maße durch seine Habilitation, und folglich überrascht es nicht, daß der zuständige Referent im Reichserziehungsministerium, Heinrich Harmjanz, den Listenvorschlag der Philosophischen Fakultät abänderte und den nach Bengtson und Hampl drittplatzierten Vittinghoff nach Posen berief. Seine Ernennungsurkunde, die Adolf Hitler im Führerhauptquartier ausstellte, datiert vom 26. Juni 1943.⁹⁸ Vittinghoff war nunmehr Kollege der Klassischen Philologen Erich Diehl und Alfred Walter sowie der Neuhistoriker Reinhard Wittram und Werner Conze. Doch scheinen Weltkrieg und Wehrdienst es dem jungen Professor unmöglich gemacht zu haben, das Katheder an der Reichsuniversität zu besteigen.⁹⁹

„Alle Materialien und umfangreiche Manuskripte“, und somit auch seine Habilitationsschrift, verlor Vittinghoff in den Wirren der letzten Kriegsjahre und der unmittelbaren Nachkriegszeit, die er zunächst als sowjetischer Kriegsgefangener

⁹⁴ LASH Abt. 47 Nr. 2057: Abschrift des Gutachtens von Burck vom 11. Juni 1939. ThHStA, Personalakten Volksbildungsministerium, 1647 (Hermann Bengtson).

⁹⁵ Universitätsarchiv Poznań, Personalakte Vittinghoff, Friedrich, 78/217. BA NSDAP-Gaukarrei; Mitglieds-Nr. 5098670. Die Aufnahme erfolgte rückwirkend; der Antrag datiert vom 1.9.1937.

⁹⁶ Vgl. dazu Losemann, Nationalsozialismus und Antike (wie Anm. 5), 75ff.

⁹⁷ Vgl. Wróblewska (wie Anm. 22), 103.

⁹⁸ BA WI Vittinghoff, Friedrich.

⁹⁹ Im Vorlesungsverzeichnis finden sich keine Ankündigungen.

erlebte.¹⁰⁰ Nach „berufsfremder Tätigkeit“ erhielt er 1950 einen Lehrauftrag in Marburg und wurde 1955 nach Kiel auf das althistorische Ordinariat berufen. 1962 ging Vittinghoff nach Erlangen, 1966 nach Köln, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1978 wirkte. In einer seiner ersten nach 1945 veröffentlichten Abhandlungen, die in der „bedrückenden Enge eines Flüchtlingslagers“ in Schleswig-Holstein entstanden war und später von der Mainzer Akademie veröffentlicht wurde, knüpfte Vittinghoff an seine frühere Forschungen an: Er behandelte die römische Kolonisation und die Bürgerrechtspolitik unter Caesar und Augustus. Rassengeschichtliche Fragestellungen sind nicht mehr greifbar, wohl aber noch die spezifische Terminologie der Geschichtsforschung des „Dritten Reiches“. Vittinghoff spricht vom Imperium Romanum als der „dauerhaftesten Großraumordnung der Geschichte“, spannt einen weiten Bogen „von dumpf-vegetativen Daseinsformen, vom Nomadentum bis zu überfeinerter städtischer Hochkultur“ und behandelt die „Spannungen zwischen Herrenvolk und Minderberechtigten“.¹⁰¹ Mit dieser Arbeit legte Vittinghoff die Grundlage für seine richtungweisenden Untersuchungen zur Munizipalisierung und der Bürgerrechtspolitik des Römischen Reiches. Die systematische Erforschung der Urbanisierung der römischen Provinzen folgte, die auf der Erfassung aller datierbaren Inschriften der Kolonien und der Municipien beruhte. Vittinghoff hat damit der althistorischen Sozialgeschichtsforschung entscheidende Impulse gegeben. Die Anfänge dieser Erfolgsgeschichte liegen im „Dritten Reich“ und der nationalsozialistischen Förderung der Volkstumsforschung, der Bevölkerungsgeschichte und der Demographie.¹⁰² Vittinghoff schloß seine Studien seit Ende der sechziger Jahre an die aktuelle neuhistorische Sozialgeschichtsschreibung an. Vom Aufstieg unterworfenen Völker in Roms Herrschicht war jetzt nicht mehr die Rede, sondern vielmehr von der Integration der Peregrinen in das Imperium Romanum.

VI. Zusammenfassung

Ich schließe mit einigen thesenhaften Bemerkungen zur Situation des Faches Alte Geschichte und zur Notwendigkeit der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Geschichte der Disziplin im 20. Jahrhundert.

¹⁰⁰ Vgl. F. Vittinghoff, *Römische Kolonisation und Bürgerrechtspolitik unter Caesar und Augustus*, Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, *Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse*, Jg. 1951, Nr. 14, 3 (Vorwort).

¹⁰¹ Vittinghoff, *Kolonisation* (wie Anm. 100), 7.

¹⁰² Vgl. hierzu B. Dietz/ H. Gabel/ U. Tiedau (Hrsg.), *Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919-1960)*, 2 Bde., Münster 2003; U. Mai, *‘Rasse und Raum’: Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat*, Paderborn 2002, sowie I. Haar, *‘Volksgeschichte’ und Königsberger Milieu: Forschungsprogramme zwischen Weimarer Revisionspolitik und nationalsozialistischer Vernichtungsplanung*, in: Lehmann/ Oexle (Hrsg.), *Nationalsozialismus* (wie Anm. 4), 169-209 mit weiterer Literatur.

1. Die intellektuelle, politische und wissenschaftliche Biographie der einzelnen Repräsentanten des Faches im „Dritten Reich“ muß rekonstruiert werden, um jedweder Mythenbildung und Hagiographie die Grundlage zu entziehen. Dabei bestätigt sich, daß Literaturstudium und Archivrecherchen aussagekräftiger sind als persönliche Erinnerungen und Memorialliteratur. Ein Beispiel mag genügen: Fritz Schachermeyrs Autobiographie¹⁰³ ist für die Wissenschaftsgeschichte des Nationalsozialismus nur insofern von Bedeutung, als an ihr die retrograden Amnesien eines kompromittierten Hochschullehrers studiert werden können. Die Personalakten sprechen eine andere Sprache. Im Herbst 1933 übernahm Schachermeyr die provisorische Leitung des im Gau Thüringen konstituierten Kampfinges der Deutschösterreicher im Reich.¹⁰⁴ Auf den Fragebogen, den auszufüllen das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentum vom 7. April 1933 verlangte, ergänzte er freiwillig: „Der Name Schachermeyr hat mit ‘schachern’ nichts zu tun, vielmehr ist ‘Schacher’ das oberösterreichische Dialektwort für ‘kleiner Wald’, ‘Gehölz’.“¹⁰⁵

2. Die Geschichte der Althistorie unter den Bedingungen nationalsozialistischer Herrschaft macht offenkundig, daß es ein naiver Trugschluß ist zu glauben, man könne sich dauerhaft und erfolgreich dem Zugriff eines totalitären Staates entziehen, d.h. eines Regimes, das alle Lebensbereiche effizient zu kontrollieren versucht. Nur wenige widerstanden der Versuchung, sich durch Bekenntnisgesten das Wohlwollen des übermächtigen Staates zu erkaufen. In ihren Selbstrechtfertigungen vor den Spruchkammern der Nachkriegszeit konstruierten die meisten Althistoriker jedoch den politik- und ideologiefreien Raum der reinen Wissenschaft,¹⁰⁶ den es an der Universität gegen den nationalsozialistischen Mißbrauch zu verteidigen gegolten habe. Man verweigerte mehrheitlich jegliches Nachdenken über die eigene Verantwortung in der Universität und darüber hinaus in der akademischen Gemeinschaft während und vor der Zeit des Nationalsozialismus. Nur die wenigsten öffneten sich einer „glaubwürdige[n] und reflexive[n] Lernfähigkeit.“¹⁰⁷

3. In der Tat wurden in einem traditionell orientierten Fach traditionelle Standards hochgehalten. Die Begründung einer nationalsozialistischen Althistorie

¹⁰³ Fritz Schachermeyr, Ein Leben zwischen Wissenschaft und Kunst, hrsg. von G. Dobesch/ H. Schachermeyr, Wien 1984.

¹⁰⁴ Schachermeyr begann sofort, eine größere Zahl von Ortsgruppen aufzustellen. Zu Beginn des folgenden Jahres wurde er von der Reichsführung in München zum definitiven Gauführer ernannt; das Amt beabsichtigte er – wie er dem Thüringischen Ministerium für Volksbildung mitteilte – „bis zur Gleichschaltung Österreichs auszuüben.“ Vgl. ThHStA, Personalakten Volksbildungsministerium, 27199; Schreiben Schachermeyrs vom 12. Februar 1934 an das Thüringische Ministerium für Volksbildung.

¹⁰⁵ ThHStA, Personalakten Volksbildungsministerium, 27199.

¹⁰⁶ Vgl. hierzu etwa Berves „Darlegung meines Wirkens und meiner Haltung in der Zeit von 1933-1945“ (UA LMU O-N-1433) sowie seine stichwortartigen Bemerkungen zu einem Fragebogen, den er während seiner kurzzeitigen Inhaftierung in Freising ausfüllte und in dem auch das Problem des nationalsozialistischen Einflusses auf die Hochschulen thematisiert wurde (BStB Ana 468. C. I. 24. [Freising]).

¹⁰⁷ H.-U. Wehler, Nationalsozialismus und Historiker, in: Schulze/ Oexle (wie Anm. 4), 328.

durch die Rassenforschung war Angelegenheit einer – allerdings bedeutenden – Minderheit unter den Fachvertretern. Die Mehrheit – auch der Nachwuchswissenschaftler – stand dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber, obgleich sie sich an der wissenschaftlichen „Totalmobilmachung“ im Zweiten Weltkrieg beteiligte. Doch viele gerade der jüngeren Althistoriker waren empfänglich für antiparlamentarische, antirationale und antiliberale Konzepte, die nicht nur ihr Bild der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart prägten. Zum Widerstand gegen das nationalsozialistische System waren die wenigstens entschlossen. Statt dessen feierte man das humanistische Erbe Europas und beschwor die Fiktion der apolitischen *res publica litterarum* auch dann noch, als die braunen Horden schon längst die jüdischen Kollegen und Mitarbeiter aus den Universitäten vertrieben hatten.

4. Nach 1945 führten vermeintliche oder tatsächliche Ungerechtigkeiten während der Entnazifizierung auch bei denen, die dem Nationalsozialismus ferner gestanden hatten, zu Solidarierungen mit amtsenthobenen Kollegen, so daß die Frage nach individueller Schuld und justitierbarer Verantwortung nicht mehr gestellt wurde, sondern die berufliche und soziale Rehabilitierung und die finanzielle Versorgung der Entlassenen immer wichtiger wurden.¹⁰⁸ Den Vertriebenen und Opfern widerfuhr damals nicht selten zum zweiten Mal Unrecht, das wir heute auch aus moralischen Gründen offenlegen müssen. In Halle etwa wurde die Wiedereinsetzung von Richard Laqueur von der Sowjetischen Militäradministration verhindert, weil Kollegen ihn als Freicorpskämpfer und Rechtsradikalen denunzierten.¹⁰⁹

5. Der personellen Kontinuität der bundesrepublikanischen Althistorie korrespondiert die methodisch-inhaltliche. Das Beharren auf überkommenen Modellen verzögerte die Auseinandersetzung mit neuen Fragestellungen und Methoden, die in den Altertumswissenschaften außerhalb Deutschlands diskutiert wurden. Die vorherrschenden restaurativen Tendenzen der altertumskundlichen Fächer in der Bundesrepublik wurden durch zwei Faktoren verstärkt: Einerseits kehrten nur wenige Emigranten (darunter kein Althistoriker) auf ihre alten Stellen zurück, andererseits sah man sich nach der Teilung Deutschlands und im Kalten Krieg in einer Frontstellung gegen den Historischen Materialismus. Die unterschiedliche Bewertung der vermeintlichen Objektivität wertfreier Quelleninterpretationen, die in der Tradition des 19. Jahrhunderts stand, bestimmte die Kontroverse zwischen ‘bürgerlicher’ und marxistischer Althistorie seit den fünfziger Jahren.

6. Das Fach hat sich lange der Diskussion der Kontinuitätsproblematik verweigert. Hier mag ein letztes Beispiel genügen. Noch bis in die jüngste Zeit hinein wurden Hermann Bengtsons Grundrisse der griechischen und der römischen Geschichte Studienanfängern als einführende Lektüre empfohlen, obwohl die Bände

¹⁰⁸ A. Szabó, Vertreibung, Rückkehr, Wiedergutmachung. Göttinger Hochschullehrer im Schatten des Nationalsozialismus, Göttingen 2000, 496ff. Vgl. auch Wegeler (wie Anm. 38), 259ff., sowie allg. N. Frei, Vergangenheitbewältigung. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996 und E. Wolgast, Die Wahrnehmung des Dritten Reiches in der unmittelbaren Nachkriegszeit (1945/46), Heidelberg 2001.

¹⁰⁹ Eberle (wie Anm. 78), 78f. und Losemann, Nationalsozialismus und Antike (wie Anm. 5), 40.

einen obsoleten Begriff der politischen Geschichte propagieren und äußerst problematische Feindbilder zur Darstellung bringen. Bengtson, der seit dem 22. Juni 1941 an der Ostfront Dienst versah, war wie viele seiner Zeitgenossen tief von dem Ost-West-Antagonismus des „Dritten Reiches“ geprägt, dem er schon in seinen Briefen aus dem Feld beredt Ausdruck verliehen hatte.¹¹⁰ Während des „Kalten Krieges“ wurde dann der alte Gegensatz zwischen „Europa“ und „Asien“, den schon Herodot beschworen hatte, unreflektiert fortgeschrieben: So verklärt Bengtsons *Griechische Geschichte*, die 1977 in fünfter Auflage erschien, den Freiheitskampf der Griechen, durch den „Europa als Idee und Wirklichkeit geboren worden“ sei. Die Griechen hätten bei Marathon, Salamis und Plataiai „die politische Freiheit“ und „die geistige Unabhängigkeit des abendländischen Menschen“ gegen den mächtigen Feind aus dem Osten verteidigt, der „gar bald der Umarmung des Orients erlegen“ sei. „Das Ende der persischen Kultur ist die Nivellierung, nicht die Individualisierung wie in Griechenland.“¹¹¹ Und über die Vesper von Ephesos heißt es dreihundert Seiten später: „80.000 Italiker, Männer, Frauen und Kinder, fielen als Opfer eines durch Mithradates befohlenen Pogroms, wie es nur im Hirne eines asiatischen Barbaren erdacht werden konnte.“¹¹²

Ich hoffe gezeigt zu haben, daß eine kritische Geschichte der Disziplin nicht bei der Rekonstruktion der politischen und wissenschaftlichen Biographie des einzelnen Wissenschaftlers stehen bleiben darf, sondern die zeitbedingten Faktoren der Geschichtsschreibung als notwendiges Korrektiv der aktuellen Forschung und zur Selbstvergewisserung des Faches ermitteln muß.

¹¹⁰ Bengtson gab dem Rektor der Universität München schon Mitte September 1941 Bericht über den Feldzug. Er schilderte den schnellen Vormarsch der deutschen Truppen und die hohen Verluste der Roten Armee. Von der „Ruhe und Kaltblütigkeit“ wußte er zu erzählen, „mit der hier unsere Leute, einige Tausende Kilometer von der Heimat entfernt, die Russen aufs Korn nehmen, als ob es auf dem Schießplatz der Garnison wäre.“ Und: „Der deutsche Soldat hat ein Überlegenheitsgefühl über den Russen, und das ist ausschlaggebend für den Sieg, der früher oder später unser sein wird.“ Vgl. ThHStA, Personalakten Volksbildungsministerium, 1647 (Hermann Bengtson) sowie St. Rebenich, Briefe aus dem 20. Jahrhundert, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 187, 16./17. August 2002, 15.

¹¹¹ H. Bengtson, *Grundriß der griechischen Geschichte*, München 1977, 181f. Vgl. dazu auch J. Wiesehöfer, „Griechenland wäre unter persische Herrschaft geraten...“ Die Perserkriege als Zeitenwende?, in: S. Sellmer/ H. Brinkhaus (Hrsg.), *Zeitenwenden. Historische Brüche in asiatischen und afrikanischen Gesellschaften*, Hamburg 2002, 219.

¹¹² Bengtson, *Griechische Geschichte* (wie Anm. 111), 508. Vgl. auch ders., *Grundriß der römischen Geschichte*. München ³1982, 198, wo ausgeführt wird, der Hof des Mithradates sei „eine Mischung von griechischer Zivilisation und orientalischer Barbarei“ gewesen.